

Susanne von Falkenhausen

Das Geschlecht der Allegorien

Tagung am Kulturwissenschaftlichen Institut des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Essen, 5.-8.12.1991

Nach der Hausse in der literaturwissenschaftlichen Allegorieforschung der letzten Jahre – in der Kunstgeschichte ist Ähnliches nicht zu verzeichnen – war es an der Zeit, Strukturen und Politik der Geschlechterbilder in der Allegoriebildung zu diskutieren, die bisher außer in Einzelstudien der literatur- und kunstwissenschaftlichen Frauenforschung nicht thematisiert worden war.

Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel und die Kunstwissenschaftlerinnen Sigrid Schade und Monika Wagner brachten nun Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Altphilologie zusammen, ungeachtet der Schwierigkeiten, die sich aus methodischen Unterschieden der Disziplinen wie aus der mittlerweile kaum noch zu überblickenden Vielfalt von Ansätzen und Definitionen zum Allegoriebegriff ergeben mußten.

Entsprechend schwierig müssen die Vorentscheidungen zum Konzept der Tagung gewesen sein: Sollte das disparate Material nach methodischen, historischen oder inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet werden? Das Resultat war eine Kombination, die es erlaubte, die Epochen von der Antike (Cancik-Lindemaier) über das Mittelalter (Liebertz-Grün), Renaissance und Barock (Konrad Hoffmann, Schade, Möbius, Kaulbach, Detlef Hoffmann), das 18. Jahrhundert (Pointon, von Braun mit einem Film zu den vergessenen Frauen der Französischen Revolution) bis zur Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts (Iversen, Riha, Wagner, Wenk, Ecker, Weigel, Schneider) ebenso vertreten zu sehen wie die wichtigsten Ansätze (Ikonographie und Motivforschung, Diskursanalyse, Psychoanalyse).

Ein solches Vorgehen förderte einerseits die Möglichkeit, sich einen Überblick zu verschaffen, andererseits jedoch auch das Gefühl am Ende der Tagung, angesichts der Fülle des Materials zu übergreifenden Fragen nicht mehr vorstoßen zu können – ein Phänomen, das nicht ausbleiben kann, wenn ein Thema zum ersten Mal sondiert wird. Die geplante Veröffentlichung der Tagungsbeiträge wird jedoch hoffentlich Grundlage und Anstoß zu weiteren Initiativen sein können.

Die Tagung begann mit dem Vortrag von Marina Warner zu »The old woman, the crone and allegories of vice«, in dem sie das Motiv der »alten Vettel« als Personifikation des Lasters durch die Jahrhunderte verfolgte. Methodisch blieb ihre Präsentation ebenso wie ihr Buch »Monuments and Maidens. The Allegory of the Female Form« (1985, dt. 1989), das die Frauenforschung in diesem Bereich ins Rollen gebracht hat, allerdings im Rahmen deskriptiver Motivforschung. Die Diskussion um

das Motiv der »alten Vettel« machte die Grenzen dieses Ansatzes bereits deutlich, denn sie brachte Fragen nach den Strukturen männlicher Konstruktion von Weiblichkeitsbildern auf, die in diesem Rahmen unbeantwortet bleiben müssen.

Konrad Hoffmann reflektierte diese Grenzen motivgeschichtlicher Forschung in seinem Beitrag »Das Geschlecht des Todes« an Beispielen aus der Kunstwissenschaft: Dem engen Allegoriebegriff Bialostockis (Das Geschlecht der Allegorie = Personifikation entspricht dem grammatikalischen Geschlecht des allegorisierten Begriffs) stellte er die strukturalistisch-psychoanalytische Lesart von Thomas Macho gegenüber, beide exemplifiziert an den Formen, in denen über die Jahrhunderte der Tod allegorisiert wurde. Hoffmann schloß mit der kritischen Frage nach dem Nutzen motivgeschichtlicher Forschung, um die Bedeutung der Geschlechterbilder in der Allegorie zu analysieren.

Mit der genauen Darstellung des plastischen Allegorienprogramms am Amsterdamer Rathaus zeigte Helga Möbius in »Libertas und ihr Gefolge. Allegorische Strukturen am Amsterdamer Rathaus« die Funktion weiblicher Personifikationen in einem frühen Beispiel politischer Ikonographie bürgerlicher Staatslegitimation.

Gleichsam mit dem deutsch-kaiserlichen Gegenstück befaßte sich Detlef Hoffmann mit »Germania als Thusnelda. Zu Sandrarts Kupfern in Lohensteins »Arminius««. Dieses Beispiel barocker deutscher Nationalallegorie weist eine besondere Ausgangslage auf: Die weibliche Personifikation der Nation – in der Regel ein »namenloser« weiblicher Körper – konvergiert hier mit der historisch-mythischen Gestalt der Thusnelda, Gattin des Arminius und damit Bestandteil des deutschen Gründungsmythos und führte zu Irritationen und Verschiebungen in der allegorischen Besetzung der Figur, denen Hoffmann nachging.

Hans-Martin Kaulbach ging es darum, die methodische Fixierung der Kunstgeschichte auf ikonographische Eindeutigkeit zu problematisieren, als er am Beispiel der Pax-Verkörperungen verdeutlichte, daß verschiedene Methoden am selben Beispiel zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Es kann also auch nicht darum gehen, diese Methoden mechanistisch zu addieren oder zu vergleichen, da sie in jeweils spezifischen Kontexten von Wissenschaftsstand, Erkenntnisziel und Diskurszusammenhang stehen.

Aleida Assmann bot in ihrem historischen Abriss einer »Ikonographie der Weisheit« eine enge Verknüpfung von Literatur und Kunstgeschichte. Sie führte unterschiedliche Typen von Weisheit seit der Antike – der theologische, der wissenschaftliche, der häusliche und der praktische Typus – in ihrer allegorischen, überzeitlich konnotierten, meist weiblichen Form vor. Sie erschien meist zusammen mit dem männlichen Gelehrten als historisch markierter Person. Diese Zuordnung zum Gelehrten als Exemplifizierung und historische Konkretisierung der Allegorie im männlichen Subjekt machte wiederum die allegorische Gestalt der Weisheit gleichsam zur »Muse« des Gelehrten. In diesem Wechselspiel vollzog sich die legitimatorische Visualisierung männlicher Wissenstradierung über Jahrhunderte.

Quantitativ stellten die bisher genannten motivgeschichtlich-ikonographisch orientierten Beiträge den Löwenanteil der Tagung. Den Übergang dieses Ansatzes zu Diskurstheorie und Psychoanalyse markierte Marcia Pointon mit »Portraying Allegory and Allegorizing Portrayal: The Interaction between Portrait and Allegory in Reynold's »Three Ladies adorning a Term of Hymen««. Es glang ihr, verschiedene Diskursebenen zu verknüpfen, die geeignet waren, die »Konstruktion und Regulie-

rung der Repräsentation von Weiblichkeit« in Reynolds mythologisch-allegorischem Gruppenporträt dreier Schwestern zu verdeutlichen: Beginnend mit dem Gelehrtenstreit um Zitatcharakter und Gattungsanteile von Porträt und Allegorie (Wind, Gombrich) untersuchte sie dann den »Akt des Zitierens« unter diskurstheoretischen Voraussetzungen, um dann auch den jeweiligen Kontext der zitierten Elemente (die Mythologie, das weibliche Porträt, die sozialen und medizinischen Diskurse zu »Hymen«, Weiblichkeit, Geschlechterverhältnis, Sexualität, Sittsamkeit) zu erschließen. Für Pointon geben erst die im Zitieren bewußt oder unbewußt und ergo unkontrolliert mitgeschleppten Spuren des ursprünglichen Kontexts Aufschluß über die Zusammenhänge für die Repräsentation des Weiblichen im Bildmedium. Mit ihrer kombinierenden, aber nicht additiven Vorgehensweise findet sie neue Wege zur Analyse der Formen imaginiertes Weiblichkeit in komplexen allegorischen Bildstrukturen.

Auch Sigrid Schade ging in ihrer Untersuchung »Allegorische Lesarten des weiblichen Aktbildes der frühen Neuzeit« diskurstheoretisch vor. Sie ging davon aus, daß die männliche Schaulust konstitutiv war sowohl für den im 16. Jahrhundert geführten Streit um die Moral der Allegorie (d.h. der weiblichen Personifikation, die zur Lüsterheit des Auges verführte), als auch für die daran anschließende Mimesis-Diskussion um Malerei und Skulptur, aus der die Malerei als Siegerin in der Fähigkeit zur Naturnachahmung hervorging. Laut Schade war die Entmythologisierung bzw. Sinnfreisetzung des weiblichen Aktes im 16. Jahrhundert Voraussetzung für seine spätere Rezeption und für allegorische Sinnverschiebungen. In der Diskussion dieses Beitrags war dann mehrfach zu beobachten, daß männliche Teilnehmer die allegorische Form des weiblichen Aktes v.a. als ideologisches Alibi zur Legitimation männlicher Schaulust verstanden – womit sie gleichsam mit erheblicher Verspätung frühfeministische Positionen nachvollzogen, über die die feministische Forschung inzwischen längst hinausgegangen ist in dem Bestreben, nicht nur Schuldzuweisungen zu verteilen, sondern das Funktionieren solcher Repräsentationsformen von Weiblichkeit besser zu verstehen. Die männlichen Wissenschaftler stellten sich dert zwar tapfer dem Laster männlicher Schaulust, entzogen damit aber auch der allegorischen Struktur selbst jegliche Relevanz. Vermieden war auf diese Weise auch die Auseinandersetzung mit den in den Allegorien selbst erzeugten Imagines eines vom Männlichen abgespaltenen Weiblichen und damit mit jenem »Anderen«, das, wie Weigel ausführte, der hauptsächliche Stoff der allegorischen Rede ist.

Von den Kunsthistorikerinnen wandten sich nur Monika Wagner und Silke Wenk Phänomenen künstlerischer Form als allegorisierendem Element zu. Monika Wagner führte in »Allegorie, Ornament, Abstraktion« an Werken Gustav Klimts vor, daß die zunehmende formale Abstraktion zwar einen Abschied vom »individuellen« weiblichen Körperbild bedeutete. Dennoch sind auch im neu sich entwickelnden Formenkanon des Ornaments formale Analogien zu den Geschlechtskörpern zu finden, z.T. in Formeln zu einzelnen Körperfragmenten, die Wagner als sexualisierte ornamentale Körperzeichen bezeichnete. Allegorien konstituieren diese Zeichen m.E. jedoch wohl erst, wenn sie als ein Zusammenspiel von Einzelmetaphern analog zur literarischen Allegorie als »fortgesetzte Metapher« eine Metasprache herstellen. Mit dem Titel ihres Vortrags, »Transformationen der weiblichen Allegorie in der nicht-figürlichen Skulptur am Beispiel Henry Moores«, erweiterte Silke Wenk das übliche Gegensatzpaar figurativ-abstrakt, um ihrer These von der »Neuorganisa-

tion« der modernen Aktdarstellung gerecht zu werden: Nachdem der weibliche Akt als »vermeintlich natürliches Zeichen« zur Repräsentation staatlicher Ordnung nach 1945 nicht mehr wirksam ist, geht es Moore mit seinen »Nurturing Bodies« darum, die Repräsentationsstrategien für den weiblichen Akt so zu transformieren, daß dieser als Allegorie des modernen Sozialstaates wieder »aufgerichtet« werden kann. Darüber hinaus liest Wenk die weibliche Aktskulptur als Allegorie »männlicher Formungspotenz«. Moores Markenzeichen, das Loch, reorganisiert das Körperbild und führt in einer Art »rite de passage« eine Neuorganisation der Blickverhältnisse herbei. Als Zeichen löst es aber außerdem Assoziationen von »ursprünglicher«, ergo natürlicher Weib- und Mütterlichkeit aus, die wiederum auf die Bedeutungsfelder des mütterlich konnotierten Sozialstaates zurückverweisen. Das methodische Schlüsselwort für Wenks Lesart der formalen Aspekte in Moores Aktplastik als sinnstiftende, die »Organisation von Blickverhältnissen«, erwies sich in ihrer Analyse gerade für die Problematik der (Körper-) Form nach 1945 jenseits des Begriffspaars figurativ-abstrakt als effizient.

Ganz am Anfang des Berichts hätte der Vortrag der Altphilologin Hildegard Cancik-Lindemaier zu »Personifikation, Allegorie, Allegorese in der römischen Religion« stehen müssen, da er die Begriffs- und Funktionszusammenhänge im Sinne der antiken Bestimmungen klärte. Es zeigte sich jedoch bald, daß die gegenwärtige wissenschaftliche Praxis sich höchstens noch – in für AltphilologInnen sicherlich schmerzlich oberflächlicher Weise – etymologisch auf diese Bestimmungen bezog, während sich die Anwendungsbereiche ausgeweitet und verändert hatten.

Zwei literaturwissenschaftliche Beiträge stellten den Zusammenhang zwischen Allegorie und Psychoanalyse her. Manfred Schneider sprach in »Die Allegorie der Hysterie« über die Translatio in Allegorie und Psychoanalyse, bzw. über das dyadische Setting von »Hysterikerin« und »Übersetzer«/Analytiker, ausgehend von der Hysterie als Allegorie seelischer Verletzungen. Dieses Setting verfolgte er in kulturgeschichtlichen Analogien bis in die Antike zurück (Priester – Pythia, Nonne/Mystikerin – Priester/Chronist, Hysterikerin – Analytiker). Im Verlauf seines Referats geriet leider der geschlechterpolitische Funktionszusammenhang von männlichem Übersetzer mit entsprechender Interpretationsmacht und weiblichem Medium aus dem Blickfeld. Das führte zu einer zunehmenden Verwischung zwischen hysterischem weiblichem Output und männlicher Allegorese, oder anders: zwischen den Prozessen männlicher Imagination zur Weiblichkeit, die dieser Allegorese als Projektionen zugrundeliegen und der Symptomproduktion der »kranken« Hysterikerin. Christina von Braun wandte ein, daß die Analogie zwischen antiker divinatorischer Allegorese und dem psychoanalytischen Setting nicht haltbar sei, da die Hysterikerin nicht nur wie Pythia Interpretationsbedürftiges »stammele«, sondern bereits selbst interpretiere, d.h. selbst körperliche Allegorie männlich konstruierter und von ihr internalisierter Weiblichkeitsbilder geworden sei, weshalb sie nun reden dürfe. Mir scheint im übrigen, daß mit dieser – tragischen – Aufhebung der Differenz zwischen weiblicher Existenz und männlichen Abspaltungen des Weiblichen die Hysterie als Allegorie eben dieses Weiblichen letztlich die Identität des männlichen Interpreteten stabilisiert.

Sigrid Weigel hingegen ging es in »Von der anderen Rede zur Rede des Anderen« gerade um die Bedeutung des Weiblichen als das »Andere« in der allegorischen Rede, nachdem bisher entweder das Bedeutete (der Begriff), das semiotische Sy-

stem oder das (männliche) Subjekt des Allegorikers im Zentrum der Allegorieforschung gestanden hatten. Weigel zufolge sind in der Moderne aus den vorwiegend weiblichen allegorischen Verkörperungen semiotische Körper geworden, »Leib- und Bildräume für die Imagination des Subjekts«. Über die »Imaginationsgeschichte der Stadt« verknüpft sie Benjamins Arbeiten zur Allegorie mit den allegorischen Verfahren der Psychoanalyse, um der Bedeutung des »Anderen« in der Allegorie der Moderne nachzuspüren. Mir schien dies »Andere« in ihrer Darstellung zunehmend zum Synonym zu werden für das Unbewußte als die »Rede des Anderen«, die in der Moderne die »andere Rede« ablöst. Ungeklärt blieb dann allerdings für mich das Verhältnis Unbewußtes – Weiblichkeit in der Allegorie der Moderne.

Einziges Beitrag über die Allegorieproduktion weiblicher »Subjekte« war Gisela Eckers »Hortus conclusus oder ›the girl in the garden‹. Allegorische Räume«. Sie beschrieb den Wandel, den eine traditionelle Allegorie (der Hortus conclusus) männlicher Autorenschaft erfährt, wenn sie von Autorinnen der Moderne (Virginia Woolf, Rosamund Lehmann) aufgenommen wird. Alles verändert sich: Aus dem geheimnisvollen, von der Welt abgeschlossenen Garten, Hort einer Jungfrau, die der Ritter erobern muß, nachdem er in den Garten eingedrungen ist – aus diesem Metaphernbündel über das Geschlechterverhältnis unter männlichem Vorzeichen wird nun der geschützte Ort, von innen besetzt und aktiviert und von der Heldin zur Welt erhoben. Während das männliche Begehren nach dem Anderen dessen Einverleibung nach der vollzogenen Grenzverletzung impliziert, erscheint umgekehrt das weibliche Begehren nach dem Selbst als Versuch, diese Grenzen zu festigen. Merkwürdig ist, daß dieses Bild des Rückzugs als Sicherheitsstrategie des weiblichen Selbst gerade dann in der Literatur auftauchte, als die Frauenbewegung und die sich verändernden Bedingungen von Frauenarbeit seit 1900 die Frauen gerade nach außen drängen ließen.

Ausgehend von der auf der Tagung zusammengeführten Vielfalt müßte die Auseinandersetzung über die Bedeutung des Geschlechts in allegorischen Praktiken nun in eine Phase der Systematisierung treten. Alte Fragen müßten nun unter diesem neuen Vorzeichen wieder aufgenommen werden: Wo sind die strukturellen Analogien zwischen visuellen Verfahren und Textverfahren, die es v. a. der Kunstgeschichte erlauben würde, ihren eingegrenzten Allegoriebegriff der Personifikation kontextuell zu erweitern? Wie können die Erkenntnisse der feministischen Psychoanalyse, der Semiotik, der Anthropologie, der Rezeptionsästhetik o. ä. genutzt werden? Wo liegen die Parallelen, Zusammenhänge oder funktionalen Analogien zur Mythenbildung? Diese Fragen könnten auch helfen, einen Komplex unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterpolitik präziser zu erforschen, der zwar meist implizit gegenwärtig war, aber nur selten (Wenk, Weigel) ausgesprochen wurde: das Verhältnis von Allegorie, Herrschaft und Legitimation. Vor allem für die Moderne, konfrontiert mit den Verfahren der Avantgarde und dem Mythos künstlerischer Autonomie, gerät diese Frage leicht aus dem Blick.